

Das Konzept des «sozialgeographischen Raumes» - Theoriegeleitete Sozialraumanalyse unter den Bedingungen einer individualisierten Gesellschaft

Corinna Heye und Heiri Leuthold
Geographisches Institut der Universität Zürich
Winterthurerstrasse 190
8057 Zürich
Schweiz
Tel.: +41 1 635 65 32
Fax : +41 1 635 68 48
{cheye,leuthold}@geo.unizh.ch

1. Problemstellung

Die Ausdifferenzierung von urbanen Gebieten in verschiedene «soziale Habitate» und räumlich zum Teil sehr strikt getrennte Milieus ist ein zentrales Forschungsthema der Stadtgeographie. Die geographische Wohnungsmarktforschung fokussiert das Verhalten der am Wohnungsmarkt beteiligten Akteure, welche die Segregation auslösen (vgl. Odermatt 1997). Die Sozialraumanalyse setzt dagegen die Dimensionen der innerstädtischen Strukturierung und deren Veränderungen ins Zentrum ihrer Forschung.

Quantitative Sozialraumanalysen von städtischen Teilräumen auf der Basis von sozioökonomischen, soziokulturellen und baulichen Merkmalen sind nach einer längeren Zeit in der Versenkung in den letzten Jahren wieder vermehrt aufgegriffen worden. Nicht zuletzt wegen der besseren Datengrundlagen und der vereinfachten Handhabung von multivariaten Analysemethoden mit Hilfe von leistungsfähigen Statistikprogrammen aber auch wegen der allorts sichtbaren innerstädtischen Umschichtungen wurden viele europäischen Städte erneut faktorialökologischen Analysen unterzogen; so zum Beispiel von Geiling (2001) für Hannover, Gutfleisch (2001) für Frankfurt a. M., Hermann et al. (1995) für Berlin oder Steinbach et al. (2001) für Wien. Bei all diesen Studien fällt auf, dass sie mit sehr unterschiedlichen Variablenkonstrukten arbeiten und sich allein auf das politisch-administrativ begrenzte Gebiet der Kernstadt beziehen. Die beiden Autoren plädieren in diesem Beitrag für eine theoriegeleitete Auswahl der Indikatoren für die Sozialraumanalyse und für ihre räumliche Ausdehnung auf die Ebene eines funktional abgegrenzten städtischen Raumes, der nicht nur die eigentliche Kernstadt, sondern auch die politisch-administrativ eigenständigen Vororte mit einschliesst. In Anlehnung an das Modell des «sozialen Raums» von Pierre Bourdieu wird das Modell eines «sozialgeographischen Raumes» zur Typisierung von Raumeinheiten vorgeschlagen. Am Beispiel einer Sozialraumanalyse in der Agglomeration Zürich (Heye & Leuthold 2004) wird das Konzept des «sozialgeographischen Raumes» und seine Umsetzung vorgestellt.

2. Theoretische Grundlagen

Bestehende Methoden der Sozialraumanalyse

Analysen der Bevölkerungszusammensetzung in urbanen Räumen und ihre sozial-räumliche Typisierung haben eine lange Tradition. Die ersten Untersuchungen entstanden um 1900 am Lehrstuhl für Soziologie der Universität Chicago und gelten als die Begründung der Sozialökologie. In ihrem Grundlagenwerk «The City» (Park et al. 1925) stellte E. Burgess ein erstes allgemeines Modell der Stadtstruktur und der Stadtentwicklung nach seiner Theorie der konzentrischen Zonen vor. Das Modell verschränkte funktionale, soziale, ethnische und bauliche Differenzierung. Es war wegweisend für zahlreiche empirischen Studien und wurde erweitert. Solche abgewandelten

Strukturmodelle waren das Sektorenmodell nach Hoyt (1939), das Mehrkernmodell nach Harris und Ullmann (1945) oder Kombinationen aus diesen (Murdie 1969).

In den 1950er Jahren wurde die Sozialraumanalyse (Social Area Analysis) durch Shevsky und Bell (1961) als Instrument zur Analyse der Stadtstruktur begründet. Sie basiert auf der Annahme, dass sich Gesellschaften auf eine grössere Differenzierung und auf eine grössere Komplexität hin entwickeln. Die Indikatoren des sozialen Wandels, werden angewendet auf die Stadt zugleich als Indikatoren der Stadtentwicklung angesehen. Im Vordergrund der Sozialraumanalyse steht die theoretische Begründung und die Verallgemeinerbarkeit der Indikatoren. Sie geht von mehreren deduktiv festgelegten Dimensionen aus, die mit bestimmten Variablen für jeden Teilbezirk berechnet werden. Im Modell von Shevsky und Bell bilden der soziale Rang, der Urbanisierungsgrad und die ethnische Segregation die grundlegenden Dimensionen der städtischen Strukturierung. Die drei Dimensionen werden durch sieben Indikatoren operationalisiert (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1: Dimensionen und Indikatoren der Sozialraumanalyse nach Shevsky und Bell (1961)

Dimensionen	Indikatoren
1. sozialer Raum	Anteil der Arbeiter und Handwerker an den Erwerbstätigen Anteil der Personen mit Volksschulbildung an der Wohnbevölkerung über 25 Jahre Miethöhe
2. Urbanisierung	Fruchtbarkeitsquote Anteil erwerbstätiger Frauen an Frauen über 14 Jahre Anteil Einfamilienhäuser
3. ethnische Segregation	Ausländeranteil

Shevsky und Bell's «Social Area Analysis» basiert auf den Modernisierungspostulaten der Industriegesellschaft, spätere Phänomene des sozialen Wandels wie etwa die Pluralisierung von Lebensstilen können die sieben Variablen jedoch nicht erfassen. Deshalb wurde vermehrt als Alternative zur deduktiven Sozialraumanalyse auf die induktiv ausgerichtete, explorative Faktorialökologie ausgewichen, die erstmals von Sweetser (1965) zur Beschreibung der sozialräumlichen Differenzierung städtischer Teilgebiete angewendet wurde. Bei einer Faktorenanalyse wird eine Vielzahl von (manifesten) Variablen auf eine geringe Anzahl von voneinander unabhängigen (latenten Variablen), so genannten Faktoren, reduziert und die Intensität je Faktor (Faktorwerte) in den städtischen Teilräumen berechnet. Das Ergebnis ist ein charakteristisches Bündel von Merkmalen, die innerhalb des Stadtgebietes ähnliche räumliche Verbreitungsmuster aufweisen. Aufgrund der Faktorenladungen (Korrelationen zwischen den Variablen und Faktoren) können diese Variablenbündel inhaltlich als Dimensionen der innerstädtischen Strukturierung interpretiert werden.

Die zentrale Schwierigkeit der explorativen Faktorenanalyse ist die Auswahl der Variablen. Diese müssen einerseits eindeutig interpretierbar sein und zweitens eine Relevanz aufweisen. Die Tendenz, dass in der Faktorialökologie relativ willkürlich sehr viele Variablen unbesehen ihrer Bedeutung und Relevanz dem reduktiven Verfahren zugeführt wurden, brachte dem Verfahren die Kritik des «Naiven Empirismus» und der Theorielosigkeit ein.

Anforderungen an eine theoriegeleitete Sozialraumanalyse

Die oben angeführten Kritikpunkte an der deduktiv orientierten Sozialraumanalyse und der induktiven Faktorialökologie führen zu einer Synthese der beiden Ansätze, welche die Vorteile beider Verfahren vereinigt und ihre Defizite ausgleicht. Zum einen ist eine Umkehr zurück zur theoriegeleiteten Sozialraumanalyse im Sinne von Shevsky und Bell notwendig. Die innerstädtische Strukturierung soll als Abbild der gesellschaftlichen Differenzierung betrachtet und auch als solche analysiert werden. Dies erfordert ein adäquates theoretisches Modell, das die soziale Differenzierung unter den Bedingungen einer postindustriellen bzw. spätmodernen Gesellschaft (vgl. Giddens 1994) wiedergibt. Zum anderen ist das methodische Instrumentarium der explorativen

Faktorialökologie sinnvoll, da es einen gewissen Schutz vor dem Fehler zweiten Grades bietet, dass man Zusammenhänge oder Einflussfaktoren ausser Acht lässt. Als Anforderung an eine neu aufgelegte theoriegeleitete Sozialraumanalyse gelten aus unserer Sicht folgende Punkte:

- Die Indikatoren zur Messung der innerstädtischen Differenzierung werden theoretisch aus einem adäquaten und zeitgemässen Modell zur gesellschaftlichen Differenzierung abgeleitet.
- Modellfremde Merkmale (z.B. ökonomische, kulturelle oder institutionelle), die räumlich stark variieren und in einem Zusammenhang mit der sozialräumlichen Strukturierung stehen (können), werden als passive oder sekundäre Variablen später in das Modell integriert.
- Die Operationalisierung der Indikatoren muss so erfolgen, dass die gebildeten Konstrukte das zu messende Merkmal optimal wiedergeben. Das heisst, die Grundgesamtheit ist jeweils so zu wählen, dass die räumliche Verteilung eines Merkmales nicht von einem anderen Merkmal beeinflusst wird (z.B. biographischer Bias).
- Als Untersuchungsraum soll die funktional als alltäglicher Interaktionsraum definierte Stadt bzw. Agglomeration dienen und nicht das politisch-administrativ definierte Stadtgebiet.

Idee des sozialgeographischen Raumes

Als sozialtheoretische Modellvorlage für die sozialräumliche Differenzierung des urbanen Raums schlagen wir den sozialen Raum nach Pierre Bourdieu (1994) vor. Der soziale Raum bildet die soziale Differenzierung der Gesellschaft aufgrund der unterschiedlichen Ausstattung mit gesellschaftlichen Ressourcen ab. Es wird zwischen kulturellem Kapital (Bildung und Wissen) und ökonomischem Kapital (Einkommen und Vermögen) unterschieden. Die vertikale Achse des sozialen Raumes wird durch das Gesamtkapitalvolumen gebildet und gibt die herkömmliche Schichtung nach sozialem Status wieder. Die horizontale Achse steht für die Kapitalstruktur und widerspiegelt den Gegensatz zwischen einem materiell-eigentumsorientierten Habitus und einem ideell-bildungsorientierten Habitus. Diese horizontale Achse wird auch als Lebensstilachse oder Differenzierungsachse bezeichnet (vgl. z.B. Vester et al. 2001).

Die meisten Autoren – ob Soziologen oder Geographen – sind sich einig, dass die residenzielle Segregation und sozialräumliche Strukturierung eines urbanen Grossraums die soziale Differenzierung der Gesellschaft im geographischen Raum abbildet (vgl. z.B. Friedrichs 1995, Bourdieu 1991). Verschiedene Studien konnten zeigen, dass sich die soziale Topologie Bourdieus nach vertikaler und horizontaler Differenzierung in der sozialgeographischen Struktur von urbanen Räumen wiederfindet (Dangschat 1994, Schneider & Spellerberg 1999, Klee 2001, Hermann & Leuthold 2002).

Zur Sozialraumanalyse der Wohnquartiere in einer Agglomeration wird deshalb Bourdieus Modell des «sozialen Raumes» zu einem «sozialgeographischen Raum» uminterpretiert.¹ Dieser sozialgeographische Raum bildet nicht die soziale Schichtung von Individuen bzw. Klassen oder Gruppen ab, sondern modelliert die vertikale Stratifikation und die horizontale Ausdifferenzierung von Wohnmilieus bzw. «sozialen Habitaten».

Operationalisierung der Dimensionen Status und Lebensstil

Zur Abbildung des sozialen Raumes nach Bourdieu werden Variablen sowohl der vertikalen als auch der horizontalen Differenzierung benötigt. In der Regel werden diese in umfangreichen Befragungen erhoben und führen zu einer sehr differenzierten sozialen Topologie (vgl. z.B. Bourdieu 1994, Vester et al 2001). Solche aufwändigen Erhebungen bringen jedoch nur relativ gerin-

¹ Der «soziale Raum» ist bei Bourdieu als eine Metapher für die mehrdimensionale Struktur der gesellschaftlichen Differenzierung und die relativen Bezüge zwischen Klassen und Statusgruppen zu verstehen (vgl. Löw 2001). Der Begriff Sozialraumanalyse hingegen bezieht sich auf einen Sozialraum im Sinne eines geographischen Raumausschnitts, der von Menschen belebt ist und dadurch eine soziale Konnotation erhält.

ge Fallzahlen, die eine feine räumliche Auflösung der Analyse nicht zulassen. Für die Operationalisierung von Status und Lebensstilen zum Zweck einer Sozialraumanalyse sind Gesamterhebungen aus der amtlichen Statistik vonnöten.

Die vertikale Achse im sozialen Raum ist verhältnismässig einfach zu operationalisieren. Der soziale Status bzw. das Kapitalvolumen sind durch die Indikatoren «Einkommen», «Vermögen» und «Bildungsniveau» leicht quantifizierbar. Ein weiterer wichtiger Indikator ist die Stellung im Erwerbsprozess und der ausgeübte Beruf.

Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft nach Lebensstilen ist eine Folge der fortgeschrittenen Individualisierung und Pluralisierung. Individualisierung bedeutet, dass traditionelle Rollenverständnisse, religiöse wie auch säkulare kollektive Identitäten und Bindungen an Festigkeit verloren haben und so auch ihre Leitfunktion für Lebensentwürfe und realisierte Lebensformen zurückgegangen sind. Neben dem traditionellen bürgerlichen Haushalts-, Familien- und Lebensideal der Nachkriegszeit haben sich diverse sehr unterschiedliche alternative Lebensformen etabliert. Der Grad der gesellschaftlichen Individualisierung lässt sich demnach als Abweichung vom traditionellen bürgerlichen Lebensstil definieren.

Häussermann und Siebel (1996) charakterisieren das (bürgerlich-)«moderne Wohnideal» der Nachkriegszeit als Wohnen in der Zweigenerationenfamilie, getrennt von der Arbeitswelt, bei dem die Wohnung als Privat- und Intimsphäre der Familienmitglieder dient. Sie zeigen weiter auf, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten konkurrierende Wohnideale ausgebildet haben, die sich in einer Ausdifferenzierung der Wohnformen manifestiert.

Als ein weiteres Charakteristikum des bürgerlich traditionellen Lebensstils gilt die klassische Rollenteilung bei der Familien- und Hausarbeit. Bühler (2001) zeigt, dass sich Familienhaushalte bezüglich der Rollenteilung verstärkt unterscheiden und dass die praktizierten Rollenmodelle auf den Modernitätsgrad des Lebensstils hinweisen. Die vier von ihr verwendeten geschlechterkulturellen Familienmodelle (nach Pfau-Effinger 1997) unterscheiden sich aufgrund der Aufteilung von Erwerbstätigkeit und Betreuungsarbeit von Eltern.

Tabelle 2: Geschlechterkulturelle Familienmodelle (nach Bühler 2001)

Traditionelles bürgerliches Modell	Frau Nichterwerbstätig Mann Vollzeit erwerbstätig,
Modernisiertes bürgerliches Modell	Frau Teilzeit erwerbstätig Mann Vollzeit erwerbstätig
Egalitär-erwerbsbezogenes Modell	Mann und Frau Vollzeit erwerbstätig
Egalitär-familienbezogenes Modell	Frau und Mann Teilzeit erwerbstätig

Zur Operationalisierung der horizontalen Differenzierung nach Lebensstilen eignen sich daher die Haushalts- und Lebensformen sowie der Arbeitsmarktstatus von Elternpaaren besonders, weil sie einerseits den Individualisierungsgrad des Lebensstils wiedergeben und andererseits in der amtlichen Statistik enthalten sind. Gleiches gilt für die Konfessionszugehörigkeit, bzw. die Konfessionslosigkeit als Indikator für den Grad der Säkularisierung.

3. Der sozialgeographische Raum der Agglomeration Zürich

Im folgenden Abschnitt wird eine empirische Umsetzung des oben beschriebenen Modells am Beispiel der Agglomeration Zürich vorgestellt (vgl. Heye & Leuthold 2004). Dies schliesst die Operationalisierung in Indikatoren und Variablenkonstrukte aus den Daten der eidgenössischen Volkszählung und der Steuerstatistik ein. Aufgrund der Datenbasis und spezifischer Voraussetzungen in der Schweiz ist die vorgestellte konkrete Umsetzung des Modells nur bedingt auf andere Länder übertragbar.

Untersuchungsgebiet und Raumeinheiten

Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass sich die Stadt Zürich als soziales Gebilde nicht mehr auf das Territorium innerhalb der administrativen Stadtgrenzen beschränkt, ist die gesamte Agglomeration als Untersuchungsgebiet gewählt worden. Die Agglomeration als Untersuchungseinheit für urbane Räume eignet sich für die Schweiz, weil sie als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Interaktionsraum definiert und aufgrund von Volkszählungen jeweils neu bestimmt wird. Für die Zugehörigkeit zur Agglomeration spielen der bauliche Zusammenhang des Siedlungsgebietes mit der Kerngemeinde und die wirtschaftliche Orientierung der Erwerbstätigen die Hauptrolle (vgl. Joye & Schuler 1997). Als Raumeinheiten werden die 131 Gemeinden der Agglomeration Zürich verwendet. Da über ein Drittel der gesamten Agglomerationsbevölkerung auf die Kernstadt entfallen, wurde diese auf Stufe der 34 Stadtquartiere analysiert, die historisch gewachsen sind und auch hinsichtlich der Einwohneranzahl äquivalent zu den Gemeinden verwendet werden können.

Indikatoren und Auswahl der Variablen

Das Modell des sozialgeographischen Raumes basiert auf der sozialen Bevölkerungszusammensetzung in den jeweiligen Raumeinheiten. Daher werden nur Personenmerkmale und keine baulichen, institutionellen oder anderen Charakteristika verwendet. Die in der Schweiz alle zehn Jahre durchgeführte Volkszählung bietet eine ideale Datengrundlage, die oben beschriebenen Dimensionen zu quantifizieren. Weiter kann für die Operationalisierung der Statusdimension auf die jährliche Steuerstatistik zurückgegriffen werden. Als Variablen wurden die Anteile der Personen mit einem hohen (steuerbaren) Einkommen von über 160'000 CHF an allen Steuerpflichtigen und jene mit einem tiefen Einkommen unter 30'000 CHF gewählt. Zur Bemessung des Bildungsniveaus wurde der Anteil der 25 bis 65-Jährigen mit Universitätsabschluss gewählt. Ein weitere Möglichkeit zur Quantifizierung der Statusdimension bietet die Variable der Volkszählung «sozio-professionelle Kategorie». Sie ist ein synthetisches Konstrukt und stellt eine Kombination von ausgeübtem Beruf, beruflicher Stellung und Ausbildungsniveau der Erwerbstätigen dar (vgl. Joye & Schuler 1995). Die zehn sozio-professionellen Kategorien wurden zu statusbezogenen Gruppen aufaggregiert. Als Variablen sind die Anteile der statushohen Berufe (Oberes Management, Freie Berufe, Oberes Kader und Akademiker) und der statusniedrigen Berufe (ungelernte manuelle und nicht-manuelle Berufe) in die Faktorenanalyse eingegangen.

Zur Abbildung der horizontalen Achse können die Haushaltsformen verwendet werden. Die Familienhaushalte wurden über den Anteil an Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren gemessen. Der Individualisierungsgrad der Wohnform wurde zum einen mit dem Anteil der 30- bis 50-Jährigen in Wohngemeinschaften und zum anderen mit dem Anteil der über 65-Jährigen in Einpersonenhaushalten operationalisiert. Die geschlechtskulturellen Familienmodelle nach Bühler konnten nicht direkt operationalisiert werden, sondern mussten über den Arbeitsmarktstatus von Müttern (Frauen zwischen 25 und 45 in Haushalten mit Kindern) angenähert werden.² Die Vollzeitbeschäftigung einer Mutter mit Haus- und Familienarbeit ist dabei dem traditionell bürgerlichen Familienmodell zuzuordnen. Die Vollzeitberufstätigkeit weist auf das egalitärerwerbsbezogene Familienmodell hin. Es lassen sich dabei grob zwei Fälle unterscheiden: Entweder verfolgen beide Elternteile eine berufliche Karriere und haben dadurch auch die Ressourcen die Kinder fremd betreuen zu lassen, oder beide Elternteile müssen aus materiellen Gründen einer Vollzeitberufstätigkeit nachgehen. Bühler (2001) weist darauf hin, dass die doppelte Vollzeitberufstätigkeit in der Schweiz mehrheitlich von einkommens- und ausbildungsmässig unterprivilegierten Bevölkerungsschichten praktiziert wird, d.h. aus Gründen der materiellen Notwendigkeit. Als weitere Variablen zur Operationalisierung des Lebensstils fanden der Anteil an der Frauen, die sich für Karriere und gegen Kinder entschieden haben (35 bis 44-Jährige Frauen in Haushalten ohne Kinder), der Anteil der Verheirateten zwischen 20 und 30 Jahren und der Konfessionslosen Eingang in Faktorenanalyse.

² Aus der Volkszählung wird zwar auch ein Datensatz mit den einzelnen Haushalten als Merkmalsträger erstellt, zum Zeitpunkt der Erstellung der hier vorgestellten Studie waren diese Haushaltsrecords jedoch noch nicht verfügbar.

Tabelle 3: Prozentuale Anteile und Segregationsindizes der ausgewählten Variablen

	<i>Anteil</i>	<i>Segregations- index</i>
25- bis 44-Jährige Hausfrauen mit Kindern	22,8%	11,9
25- bis 44-Jährige vollerbstätige Frauen mit Kindern	18,1%	11,9
Kinder und Jugendliche unter 16	16,0%	10,3
30- bis 50-Jährige in Wohngemeinschaften	2,8%	35,3
35- bis 44-Jährige Frauen ohne Kinder	34,7%	17,1
über 65-Jährige in Einpersonenhaushalten	20,0%	18,6
Verheiratete zwischen 20 und 30	22,8%	16,6
25 bis 65-Jährige Konfessionslose	16,4%	12,5
Erwerbstätige in statushohen Berufen	14,4%	19,5
Erwerbstätige in statusniedrigen Berufen	9,9%	13,2
25 bis 65-Jährige mit Universitätsabschluss	11,8%	30,0
Niedrige Einkommen	29,3%	8,5
Hohe Einkommen	11,9%	21,1

Ergebnisse der Faktorenanalyse

Mit den ausgewählten Variablen wurde eine explorative Faktorenanalyse mit vorheriger Festlegung auf zwei Dimensionen durchgeführt. Durch eine anschließende Varimax-Rotation wurden die Faktoren bestmöglich in die Punktwolke gelegt, um eine möglichst einfach strukturierte und damit inhaltlich interpretierbare Lösung zu finden³. Die beiden extrahierten Faktoren erklären 72% der Varianz, wobei auf den ersten Faktor 36.8% und auf den zweiten Faktor 35.2% entfallen. Der erste Faktor wird von den Variablen «über 65-Jährige in Einpersonenhaushalten», «Personen in Wohngemeinschaften», «kinderlose Frauen» sowie «vollerwerbstätige Mütter» mit positiven Ladungen und von den Variablen «Kinder und Jugendliche unter 16 Jahre» sowie «Vollzeit Hausfrauen mit Kindern» mit negativen Faktorenladungen bestimmt. Der zweite Faktor wird vor allem durch die beiden Variablen der sozioprofessionellen Berufsgruppen, «Bildungsabschluss» und «hohe Einkommen» bestimmt. Damit repräsentiert der erste Faktor die Lebensstile und der zweite Faktor den Status.

Die beiden Variablen «niedrige Einkommen» und «Verheiratete zwischen 20 und 30» scheinen die eindeutige Interpretation der Variablen zu beeinträchtigen. Die alleinige Ladung der Variablen «niedrige Einkommen» auf dem ersten Faktor ist darin begründet, dass die Personengruppen wie Studenten und Rentner aus strukturellen Gründen über geringe Einkommen verfügen und damit diese Variable nicht in unserem Sinne eindeutig interpretierbar ist. Allerdings trägt dieses Merkmal wenig zum Modell bei, da es relativ gering räumlich segregiert. Die hohe Faktorladung der Variable «Verheiratete zwischen 20 und 30» auf der Statusachse zeigt, dass eine frühe Heirat Folge der absolvierten Ausbildung und nicht so sehr Ausdruck eines bürgerlichen Familienideals zu sein scheint.

³ Diese Faktorenanalyse wurde mit dem Statistikprogramm Statistical Analyses System (SAS) durchgeführt:
proc factor nfactor=2 method=p priors=smc rotate=varimax out=facscores200; run;

Tabelle 4: Faktorwerte und Kommunalitäten der Faktoranalyse

	<i>Faktor 1</i>	<i>Faktor 2</i>	<i>Kommunalität</i>
über 65-Jährige in Einpersonenhaushalten	0.87	0.17	0.84
Kinder und Jugendliche unter 16	-0.82	-0.39	0.86
25- bis 44-Jährige Hausfrauen mit Kindern	-0.82	0.14	0.71
30- bis 50-Jährige in Wohngemeinschaften	0.80	0.33	0.80
35- bis 44-Jährige Frauen ohne Kinder	0.78	0.48	0.88
25- bis 44-Jährige vollerbstätige Frauen mit Kindern	0.73	-0.24	0.67
Niedrige Einkommen	0.46	0.00	0.37
Erwerbstätige in statushohen Berufen	0.19	0.96	0.97
Erwerbstätige in statusniedrigen Berufen	0.24	-0.88	0.85
25 bis 65-Jährige mit Universitätsabschluss	0.53	0.80	0.97
Verheiratete zwischen 20 und 30	-0.21	-0.80	0.74
25 bis 65-Jährige Konfessionslose	0.50	0.75	0.85
Hohe Einkommen	-0.16	0.68	0.70

Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

In einer kartenähnlichen Darstellung kann der sozialgeographische Raum visualisiert werden. Die beiden Differenzierungsachsen werden als Raumkoordinaten verwendet und jede Gemeinde erhält je nach Bevölkerungszusammensetzung eine Position in diesem sozial-geographischen Raum. Mit diesem Analyseinstrument lassen sich relationale Bezüge zwischen den Raumeinheiten erkennen und es können weitere Merkmale der Gemeinden und Stadtquartiere darauf dargestellt werden (z.B. sekundäre Merkmale wie Ausländeranteile). Die Gemeinden bzw. Quartiere werden entsprechend ihrer Einwohneranzahl als Kreisscheiben modelliert. Gemäss dem oben beschriebenen Modell kann die x-Achse als Lebensstilachse und die y-Achse als Statusachse interpretiert werden. Die Vertikale bildet also den sozialen Rang der Gemeinden bzw. Stadtquartiere im Gefüge der Agglomeration ab. Oben liegen Gemeinden mit hohen Anteilen an statushohen Berufen, hohen Einkommen und hohen Bildungsabschluss und unten diejenigen mit hohen Anteilen an statusniedrigen Berufen. Die horizontale Achse gibt den Individualisierungsgrad des Wohnumfeldes wider. Gemeinden oder Quartiere sind auf der linken Seite dieses Raumes durch traditionell-bürgerliche Lebensstile und auf der rechten Seite durch individualisierte Lebensstile geprägt.

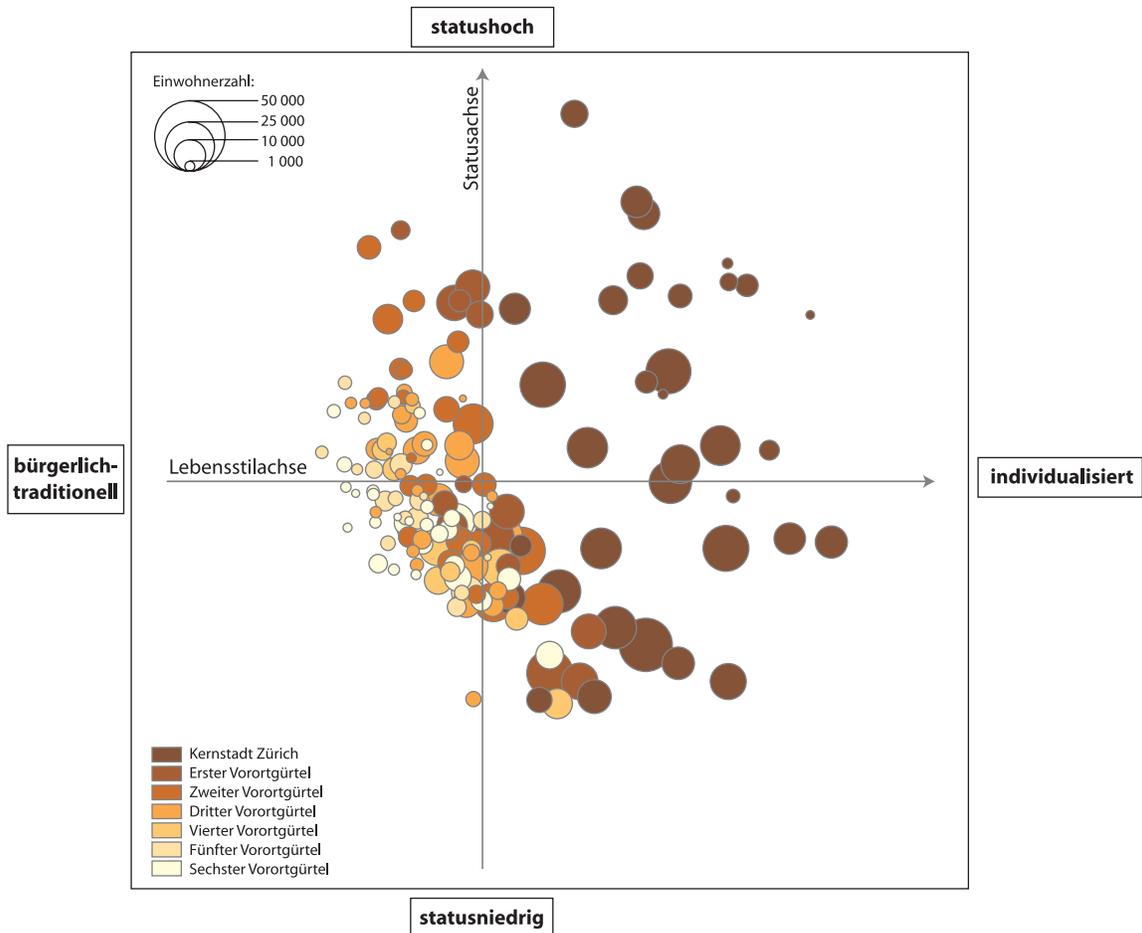
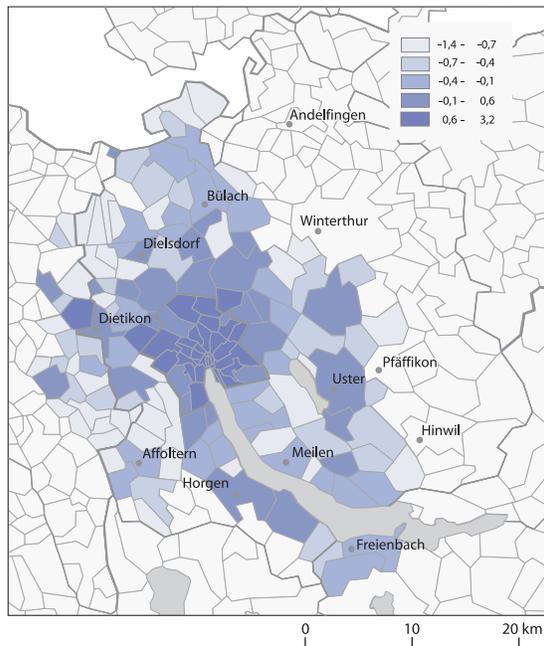


Abb. 1: Verteilung der Gemeinden und Quartiere im Faktorenraum nach Grösse und nach Vorortgürteln

In der Darstellung der Stadtquartiere und Gemeinden der Agglomeration Zürich im sozialgeographischen Raum wurde als sekundäres Merkmal der Zeitpunkt der Zugehörigkeit der Gemeinden zur Agglomeration hinzugefügt. Je heller eine Kreisscheibe ist, desto später kam die Gemeinde zur Agglomeration hinzu. Die verschiedenen Agglomerationsgürtel zeichnen also den mehr oder weniger konzentrischen Suburbanisierungsprozess der vergangenen 50 Jahre nach. Es ist eine klare Abfolge der Agglomerationsgemeinden und Stadtquartiere Zürichs nach ihrem Urbanitätsgrad entlang der Lebensstilachse erkennbar. Sämtliche Kernstadtquartiere befinden sich rechts auf der Lebensstilachse und die Gemeinden des letzten Vorortgürtels sind fast gänzlich am linken Rand der Lebensstilachse angesiedelt. Zwischen den Stadtquartieren und Umlandgemeinden ist entlang der Lebensstilachse ein Graben erkennbar, der nur bei den statusniedrigen Gemeinden überwunden wird. Entlang der Statusachse ist kein Unterschied zwischen Umlandgemeinden und Stadtquartieren erkennbar. Dies steht im Widerspruch zum viel beschriebenen sogenannten A-Stadt-Phänomen, der Stadt als Wohnort von Alten, Auszubildenden, Arbeitslosen und Ausländer, und der Marginalisierung der Kernstädte.

Lebensstilachse (X-Werte) 2000



Statusachse (Y-Werte) 2000

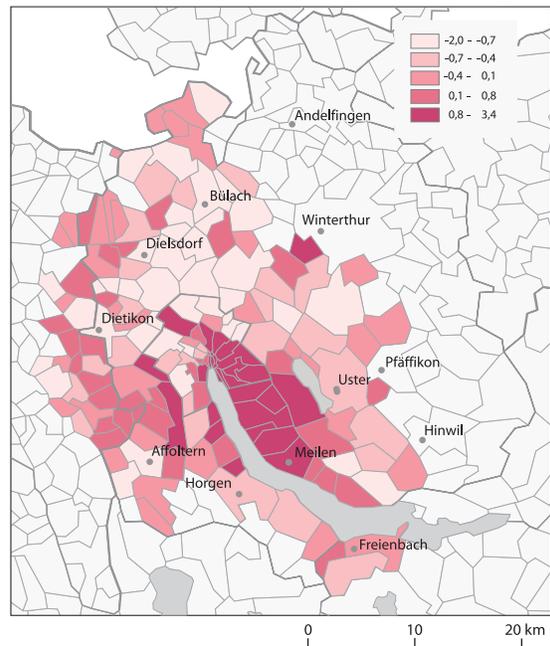


Abb. 2: Topographische Umlegung der Faktorwerte

Die beiden Strukturierungsdimensionen bringen je verschiedene regionale Muster hervor, die sich gegenseitig überlagern. Die Polarisierung der Agglomeration in statusniedrige und statushohe Regionen zeigt ein sektorales Muster. Die Sektoren durchlaufen die Kernstadt gleichermassen wie sämtliche Agglomerationsgürtel. Die Segregation nach Lebensstilen dagegen zeigt ein Muster von konzentrischen Kreisen. Daraus ergeben sich einerseits städtische, andererseits suburbane statusniedrige Regionen, sowie statushohe Wohngebiete in der Innenstadt wie auch in den Agglomerationsgemeinden. Im Gegensatz zur Kernstadt besteht in den Umlandgemeinden ein leichter Zusammenhang zwischen soziokultureller und sozioökonomischer Strukturierung. Insbesondere in den inneren Agglomerationsgürteln ist der Individualisierungsgrad der Oberschichtsräumen bedeutend geringer als in den Wohnregionen mit geringerem sozioökonomischem Status.

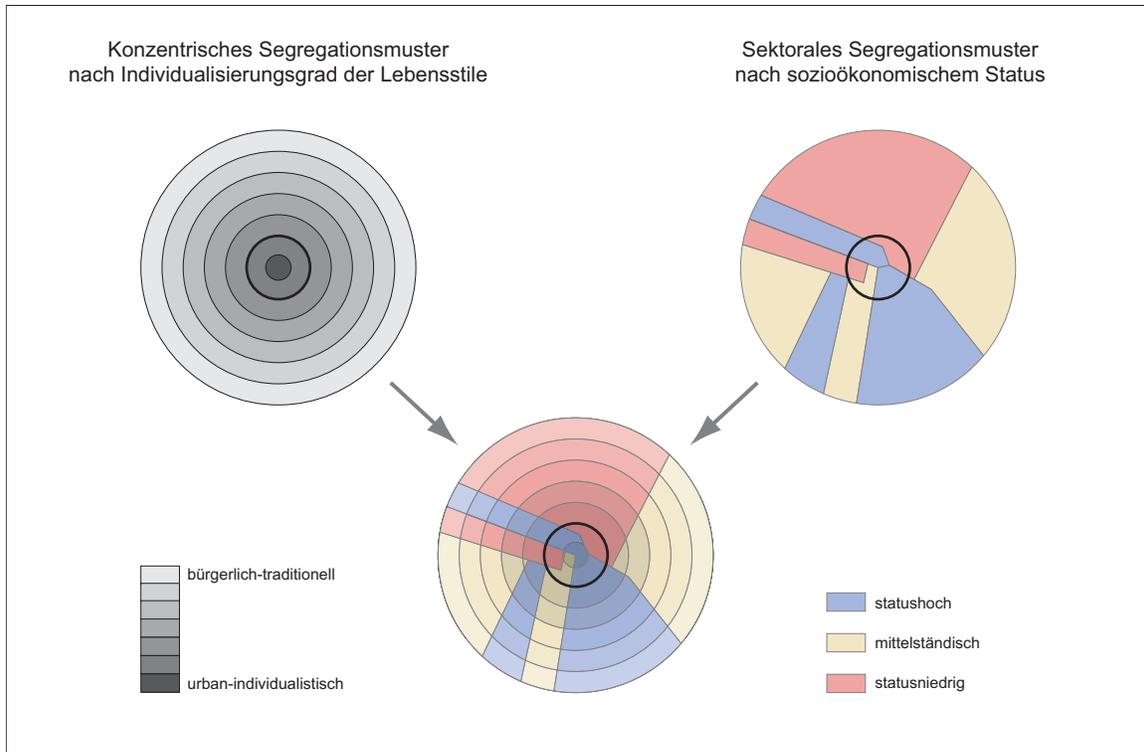


Abb. 3: Schematische Darstellung der Segregationsmuster nach Status und Lebensstil

4. Diskussion

In diesem Beitrag zeigten wir unsere Vorstellung einer theoriegeleitete quantitative Sozialraum-analyse für urbane Räume unter den Bedingungen einer pluralisierten und individualisierten Ge-sellschaft. Ausgehend von der Kritik an den klassischen Ansätzen der Sozialraumanalyse und der explorativen Faktorialökologie formulierten wir eine Aktualisierung des deduktiven Ansatzes von Shevky & Bell auf der Basis der Theorie des sozialen Raumes von Pierre Bourdieu. Anhand der von uns durchgeführten Studie in der Agglomeration Zürich zeigten wir, wie in einem sozial-geographischen Raum das Gefüge urbaner und suburbaner Wohnmilieus nach vertikaler und horizontaler sozialer Differenzierung modelliert werden kann. Dabei wurde der Operationalisie-rung der Lebensstildimension viel Bedeutung beigemessen und auf die Schwierigkeiten dabei hingewiesen. In diesem Punkt ist weitere Arbeit zu leisten. Zum einen sollen geschlechterkultu-rellen Familienmodelle direkt aus der Haushaltstatistik konstruiert werden, zum anderen ist über andere mögliche Konstrukte weiter nachzudenken. Besonders deutlich hat sich ferner gezeigt, dass die statistischen Konstrukte sehr sorgfältig gebildet werden müssen um Bias-freie Variablen zu erhalten.

Shevsky & Bell entwickelten ihr Verfahren als Instrument zur vergleichenden Analyse der sozial-räumlichen Strukturierung verschiedener Städte. In diesem Sinne drängen sich sowohl auf der methodischen wie auch auf der inhaltlichen Ebene weitere Schritte auf. Das Modell soll auf ande-re Schweizer Agglomerationen angewendet und auf zu Metropolitanregionen verschmolzenen Konglomeraten von Klein- und Grossagglomerationen übertragen werden. Wir sind der Überzeu-gung, dass wir mit einem Modell, das sich auf die sozialen Merkmale zur Beschreibung der Wohnmilieus bezieht, ein geeignetes Instrument für vergleichende Analyse haben. Wirtschafts-geographisch, kulturell oder institutionell bedingte Unterschiede in der sozialräumlichen Diffe-renzierung zwischen Städten und Grossagglomerationen können ebenso erkannt wie der Einfluss modellexterner Faktoren wie der baulichen Struktur oder der Struktur des Wohnungs-marktes auf die residenzielle Segregation integriert werden.

Das Modell des «sozialgeographischen Raumes» weicht in einem wesentlichen Punkt von der Sozialraumanalyse nach Shevsky & Bell ab, indem es die sozialräumliche Differenzierung nur zwei- und nicht dreidimensional modelliert. Die dritte Strukturierungsdimension bildet in den klassischen Ansätzen die ethnische Segregation. Was bereits Huissod et al. (1999) auf der Basis der Volkszählung von 1990 nachwies, konnte für die Agglomeration Zürich bestätigt werden: In der Schweiz segregiert die ausländische Bevölkerung trotz recht grossen Anteilen an der Gesamtbevölkerung vor allem nach Status und nur in geringem Masse nach Nationalität. Anders als in den USA, wo die Segregation nach Ethnien quer zu den Segregationsmustern nach Status verlaufen, sind die räumlichen Unterschiede in der Konzentration der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz primär auf Statusunterschiede zurückzuführen. Aus diesem Grund konnte auf die Variable «Ausländeranteil» verzichtet werden. Es stellt sich generell die Frage, ob dies nur für Schweizer Agglomerationen gilt, oder auch für ganz Europa oder zumindest Teile davon und ob die Verwendung der Ausländeranteile in Sozialraumanalysen auf eine zu starke Bindung an die US-amerikanischen Modelle zurückzuführen ist.

5. Literatur

- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadträume. Frankfurt am Main, S. 25–34.
- Bourdieu, P. (1994): Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Bühler, E. (2001): Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz. Zürich.
- Dangschat, J.S. (1994): Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierungen. In: Dangschat, J.S. & J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen. S. 335-354.
- Friedrichs, J. (1995): Stadtsoziologie. Opladen.
- Geiling, H. (2001): Zum Verhältnis von Gesellschaft, Milieu und Raum. Ein Untersuchungsansatz zu Segregation und Kohäsion in der Stadt. Hannover.
- Giddens, A. (1994): Die Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main.
- Gutfleisch, R. (2001): Sozialräumliche Differenzierung in Frankfurt am Main – eine Untersuchung auf der Grundlage einer Faktoren- und Clusteranalyse. In: 75 Jahre Rhein-Mainische Forschung 1925 – 2000. Heft 119. S. 195-226.
- Harris, C.D. & E.L. Ullmann (1945): The nature of cities. In: Schöller, P. (1969): Allgemeine Stadtgeographie. Darmstadt. S. 220-237.
- Häussermann, H. & W. Siebel (1996): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim, München.
- Hermann, M. & H. Leuthold (2002): Die gute Adresse. Divergierende Lebensstile und Weltanschauungen als Determinanten der innerstädtischen Segregation. In: Mayr, A., Meurer, M. & J. Vogt (Hrsg.): Stadt und Region – Dynamik von Lebenswelten. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen zum 53. Deutschen Geographentag 2001 in Leipzig, S. 236–250.
- Hermann, S. & G. Meinlschmidt (1995): Sozialstrukturatlas Berlin. Erste gemeinsame Berechnung für alle Bezirke. Berlin.
- Heye, C. & H. Leuthold (2004): Segregation und Umzüge in der Stadt und Agglomeration Zürich 1990 – 2000. Zürich.
- Hoyt, H. (1939): The Structure and Growth of Residential Neighborhoods in American Cities. Washington D.C. Federal Housing Administration.
- Huissoud, T., Stofer, S., Cunha, A. & M. Schuler (1999): Structures tendances de la différenciation dans les espaces urbains en Suisse. Rapport de recherche No. 145. PNR 39 «Migrations et relations interculturelles».

- Joye, D. & M. Schuler (1995): Sozialstruktur der Schweiz. Sozioprofessionelle Kategorien. Herausgegeben vom Bundesamt für Statistik, Bern.
- Klee, A. (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt. Ein Diskurs über eine schwierige Beziehung mit empirischen Befunden aus der Stadt Nürnberg. Münchner Geographische Hefte 83. Passau.
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- Murdie, R.A. (1969): Factorial ecology of Metropolitan Toronto. Chicago.
- Odermatt, A. (1997): Eigentümerstrukturen des Wohnungsmarktes. Ein handlungstheoretischer Beitrag zur Erklärung der räumlich-sozialen Wohnstandortverteilung am Fallbeispiel Schweiz. Münster.
- Park, R., Burgess, E. & R. McKenzie (1925): The City. Ausgabe von 1967. Chicago.
- Pfau-Effinger, B. (1997): Kultur oder Institutionen? Kulturelle und wohlfahrtsstaatliche Kontextbedingungen der Erwerbsbeteiligung von Frauen im europäischen Vergleich. Bremen.
- Schneider, N. & A. Spellerberg (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- Schuler, M. & D. Joye (1997): Die Raumgliederungen der Schweiz. 2.
- Shefky, E. & W. Bell (1961): Social Area Analysis. In: Theodorson, G. (Hrsg.): Studies in Human Ecology, New York, S. 226–235.
- Steinbach, J., Holzhauser, A. & K. Neudecker (2001): Die «historische Sozialraumanalyse» als Instrument zur Identifikation von Planungsproblemen. In: Raumforschung und Raumordnung. Heft 1, 59. Jg. S. 6-18.
- Sweetser, F.L. (1965): Factorial Ecology. In: Demography, H. 1, S.372-386.
Veränderte Auflage. Bern.
- Vester, M., von Oertzen, P., Geiling, H., Hermann, T. & D. Müller (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln.